

Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgegeben von Emma Ihrer in Velken (Marf).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter No. 2600) vierteljährlich ohne Bestellgeld 65 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Inseratenpreis die zweispaltige Petitzeile 20 Pf.

Stuttgart
Mittwoch, den 31. Oktober
1894.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Klara Jettin (Eigner), Stuttgart, Rothebühl-Strasse 147, IV. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Zurlibach-Strasse 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

Die gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen in Deutschland.

Daß die Einbeziehung der Industriearbeiterinnen in die wirtschaftlichen Kampforganisationen des Proletariats eine der brennendsten und wichtigsten Aufgaben ist, welche die Gewerkschaftsbewegung zu lösen hat, das weiß Jeder, welcher die rasche und starke Zunahme der Frauenarbeit kennt, sowie den Einfluß, den dieselbe auf die Arbeitsbedingungen der Männer ausübt. Und daß die Lösung dieser Aufgabe besonders schwierig ist in Folge des Zusammenstehens verschiedenartiger Umstände, darüber kann sich Niemand täuschen, der die tatsächlichen Verhältnisse kennt, unter denen die Arbeiterin sich entwickelt, lebt und schafft. Wir begrüßen es deshalb mit besonderer Genugthuung, daß der letzte Bericht der Generalkommission der Gewerkschaften über den Stand der deutschen Gewerkschaftsbewegung im Jahre 1893 im Allgemeinen recht befriedigende Ziffern über die fortschreitende gewerkschaftliche Organisierung der Arbeiterinnen enthält.

1892 zählten 15 zentralisirte Gewerkschaften 4155 Mitglieder*, 1893 gehörten 14 solchen Organisationen 5384 Frauen und Mädchen an. Das ergibt für den Verlauf eines Jahres eine Zunahme der in zentralisirten Gewerkschaften organisierten Arbeiterinnen um 1229 oder um etwas über 29 Prozent. Bringen wir hiervon die 1893 erstmals aufgeführten organisierten Kürschnerinnen und Holzarbeiterinnen (Verband) in Abzug (52 bezw. 80), so ist die weibliche Mitgliedschaft der für 1892 in Betracht gekommenen 15 Gewerkschaften um 1097 oder um über 26 Prozent gewachsen, während ihre Gesamtmitgliedschaft in der nämlichen Zeit um 11 Prozent zunahm.

Wir wissen sehr wohl, daß bei kleinen Zahlen die große prozentuale Zunahme nicht überschätzt werden darf, da sie leichter erreicht werden kann, als ein starkes prozentmäßiges Anschwellen größerer Ziffern. Die kleinere weibliche Mitgliedschaft der fraglichen Gewerkschaften konnte mithin leichter in stärkerem Verhältnis wachsen, als die größere Gesamtmitgliedschaft. Allein in Anbetracht der besonderen Schwierigkeiten, welche bei der gewerkschaftlichen Organisierung der Arbeiterinnen überwunden werden müssen, scheint es uns doch ein beachtenswerther und ermutigender Erfolg, daß die Zahl der organisierten Arbeiterinnen in einem Jahre verhältnismäßig so bedeutend gestiegen ist.

Allerdings zeigt das im Allgemeinen erfreuliche Bild im Einzelnen gar manchen unerquicklichen Zug. Nicht alle in Betracht kommenden Gewerkschaften weisen eine nennenswerthe Zunahme, ja auch nur eine Zunahme überhaupt ihrer weiblichen Mitgliedschaft auf. Es fehlt nicht an Organisationen, wo die Zahl der weiblichen Mitglieder fast keine Vermehrung erfahren hat, und in manchen Gewerkschaften ist die weibliche Mitgliedschaft leider sogar zurückgegangen bezw. eingegangen.

Die verwirklichten Fortschritte kommen zum bei weitem größten Theil auf Rechnung der organisierten Tabakarbeiterinnen und

Schneiderinnen. Die Zahl der Letzteren ist von 131 auf 353 gestiegen, die der Tabakarbeiterinnen von 2560 auf 3636. Auch die männliche Mitgliedschaft der betreffenden Gewerkschaftsverbände hat im letzten Rechnungsjahre einen bedeutenden Zuwachs erfahren. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir das Wachstum des Verbands der Schneider und Schneiderinnen auf Rechnung des Kampfes setzen, den die Berliner Schneider im vorigen Jahre durchgeföhrt haben, und der auch auf weitere Kreise der Kollegenschaft zurückwirkte. Und die Ursache der ansehnlichen Zunahme des Verbands der Tabakarbeiter und -Arbeiterinnen ist augenscheinlich mit nicht weniger Berechtigung in dem Kampf zu suchen, welchen die Tabakarbeiterschaft behufs Abwehr der drohenden Tabakfabriksteuer führte. Dafür spricht unter Anderem auch der Umstand, daß die männliche und weibliche Mitgliedschaft der Zigarrensortirergewerkschaft gleichfalls nicht unerheblich gestiegen ist. Bei dem Charakter der Gewerkschaften als Kampforganisationen ist das erklärlich genug. Daß aber neben den Arbeitern der betreffenden Industrien auch die Arbeiterinnen ihr Theil zu dem numerischen Aufschwung der Organisationen beitrugen, zeugt jedenfalls von dem wachsenden Verständnis des weiblichen Industrieproletariats, spricht dafür, daß dieses mehr und mehr beginnt, auf besonders kräftige Organisationsbestrebungen die richtige Antwort zu geben.

Eine stufenweis kleinere Zunahme erfuhr die Zahl der weiblichen Mitglieder in den Gewerkschaften der Vergolder, Metallarbeiter und Buchbinder. Die Zahl der organisierten Plätterinnen (Hamburg) blieb gegen das Vorjahr unverändert auf 100, und der Organisation der Sattler gehörte 1893 wie 1892 ein weibliches Mitglied an. Die Zahl der weiblichen Mitglieder ging dagegen zurück in den Organisationen der Textilarbeiter, Holzarbeiter (Hilfsarbeiter), Schuhmacher und Gold- und Silberarbeiter. Die Bürstenmacher verloren ihre sämtlichen weiblichen Mitglieder (52), die Konditoren und Drechsler gleichfalls, doch war bei diesen beiden schon im Vorjahre die Zahl der weiblichen Mitglieder eine ganz unbedeutende (14 bezw. 1). Bemerkenswert muß außerdem werden, daß auch die Gesamtmitgliedschaft der Organisationen der Holzarbeiter (Hilfsarbeiter), Gold- und Silberarbeiter, Konditoren und Drechsler nicht unerheblich gefallen ist. Der Rückgang der weiblichen Mitgliedschaft der betreffenden Gewerkschaften ist also keineswegs ein Beweis für das Fehlschlagen der Bestrebungen, die Frauen in die Organisationen einzubeziehen. Er findet vielmehr seine Erklärung jedenfalls durch allgemeine Verhältnisse, welche die Entwicklung jener vier Organisationen ungünstig beeinflussten.

Dagegen muß es befremden, daß die Zahl der organisierten Textilarbeiterinnen von 620 auf 510 gefallen ist, denn dieser Abnahme steht eine nicht unbedeutende Zunahme der männlichen Mitgliedschaft gegenüber. Welches die Ursache dieser auffälligen Erscheinung ist, vermögen wir in Folge der uns leider abgehenden genauen Kenntniß der einschlägigen Verhältnisse nicht zu sagen. Möglich, daß sie ihre Erklärung wenigstens zum Theil findet durch die im Laufe des letzten Jahres zumal in Sachsen beliebte Auflösung von Filialen des Textilarbeiterverbandes. Aber wodurch auch immer die Zahl der organisierten Textilarbeiterinnen zurückgegangen sein mag: die Scharte muß ausgewetzt werden. Gerade in der Textilindustrie spielt bekanntlich die Frauenarbeit

* Der Zentralverein der Frauen und Mädchen Deutschlands (Hamburg) ist hier nicht mitgerechnet, weil er keine gewerkschaftlichen Ziele verfolgt, sondern Bildungsverein ist.

die hervorragendste Rolle; gerade hier hat sie die Männerarbeit zum großen Theil verdrängt und verdrängt sie täglich mehr; gerade hier übt sie in der Folge einen ganz ausschlaggebenden Einfluß auf die Arbeitsbedingungen der Männer aus, so daß deren Verdienst, sowie derjenige der Arbeiterinnen selbst stets an der Grenze von Hungerlöhnen hin- und herpendelt. Die gewerkschaftliche Organisation der Textilarbeiterinnen, ihre wirtschaftliche Kampffähigkeit dem Ausbentertum gegenüber, ist deshalb von höchster Bedeutung für die gesamte Textilarbeiterschaft. Zielbewußt muß diese im wohlverstandenen eigenen Interesse alle Mittel aufbieten, die Arbeiterinnen in Masse dem Verband zuzuführen.

Außer den im Bericht der Generalkommission aufgeführten zentralisirten Gewerkschaften mit weiblichen Mitgliedern weisen auch verschiedene gewerkschaftliche Lokalorganisationen solche auf oder bestehen ausschließlich aus Frauen und Mädchen. So z. B. der „Verein der Blätterinnen“ (Berlin), die „Freie Vereinigung der Buchbinder- und Blumenarbeiter und -Arbeiterinnen“ z. z. Wie hoch sich die Zahl der lokal organisierten Arbeiterinnen beläuft, darüber fehlt uns leider jeder Anhaltspunkt.

Angeichts der oben mitgetheilten Angaben der Gewerkschaftskommission über die Zahl der organisierten Arbeiterinnen, welche zentralisirten Gewerkschaften angehören, liegt jedenfalls kein Grund vor, von dem Scheitern und der Aussichtslosigkeit der Bestrebungen für Organisation des weiblichen Industrie-Proletariats zu sprechen. Man darf nicht vergessen, daß die diesbezüglichen Bestrebungen noch verhältnismäßig jung sind; daß die Gewerkschaften oder richtiger die einzelnen Gewerkschaftler vielfach noch die Bedeutung der ihnen in dieser Beziehung obliegenden Aufgabe unterschätzen oder sie nicht planmäßig und anhaltend genug verfolgen; ferner und vor Allem, daß durch die Entwicklung und die Lebensbedingungen der Arbeiterinnen ihre gewerkschaftliche Zusammenschließung äußerst erschwert wird. Zieht man diese Umstände in Betracht, so stellt das bis jetzt Erreichte jedenfalls einen erfolgreichen Anfang dar. Aber auch nichts als den Anfang. Wie klein, wie so gar klein erscheinen die Resultate gegenüber der Größe der hier noch zu lösenden Aufgabe. Was befragen die Tausende organisierter Arbeiterinnen im Vergleich zu den Hunderttausenden, die in Fabrik und Werkstoffrohden, und die, des Schutzes einer Organisation ermangelnd, der kapitalistischen Ausbeutung auf Gnade und Ungnade überliefert sind?

Niesiger Kraftanstrengungen, unendlicher Opfer wird es noch seitens der Gewerkschaftsbewegung bedürfen, bis die große Masse des weiblichen Industrie-Proletariats zielbewußt und energisch in ihren Reihen kämpft. Aber das zu erstrebende Ziel, das unseres Erachtens einzig und allein auf dem Wege der gemischten Organisationen erreicht werden kann, ist der Opfer und Anstrengungen werth. Die Einbeziehung der Arbeiterinnen in die gewerkschaftlichen Organisationen wird mit der rapiden Ausdehnung der Frauennarbeit immer mehr zu einer unerläßlichen Vorbedingung für erfolgreiche wirtschaftliche Kämpfe des Proletariats. Der Kapitalist beutet den proletarischen Mann und die proletarische Frau gemeinsam und gleich rücksichtslos aus, er muß von beiden gemeinsam und rücksichtslos bekämpft, er wird von beiden gemeinsam und endgültig besiegt werden.

Arbeiterinnen-Bewegung.

— In der Zeit vom 1. bis 20. Oktober fanden öffentliche Versammlungen statt in: Adlershof, öffentliche Versammlung der Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen: Die sozialreformatorischen Bestrebungen der übrigen Parteien“ (Genosse Zahn); Berlin, öffentliche Versammlung der Handlungsgehilfen und -Gehilfinnen: „Die Sonntagsruhe und die freisinnigen Stadtväter“ (Stadtverordneter Bruns); öffentliche Versammlung aller an dem Lehrkurs beteiligten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Zweck und Ziel des Vereins“ (Dr. Christaller); fünf öffentliche Versammlungen der Tabakarbeiter beschäftigten sich mit dem Thema: „Die Mehrbelastung des Tabaks oder 50 000 Tabakarbeiter brotlos“. Die Versammlungen beschloßen, daß alle Tabakarbeiter und -Arbeiterinnen sich diesem Versuch der Regierung einmüthig entgegenstellen sollten; öffentliche Versammlung aller in der Luxuspapierbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Die Zustände in der Luxuspapierbranche“ (Genossin Greifenberg); öffentliche Versammlung der Kartonnarbeiter und -Arbeiterinnen: „Die Mißstände bei Cohn & Fried-

länder“ (Genosse Greifenberg); Cassel, öffentliche Versammlung für Männer und Frauen: „Die Arbeiterbewegung in England“ (Genosse Lesner); Cöln, große öffentliche Volksversammlung: „Wie stellen wir uns zu dem Arbeitsnachweis?“ (Genosse Dr. Lütgenau); Dresden, öffentliche Versammlung der Hutarbeiter und -Arbeiterinnen: „Die Unterdrückung der Arbeiter durch die Bourgeoisie“ (Genosse Dutsch); öffentliche Versammlung für Männer und Frauen: „Wie verhält sich die Sozialdemokratie zur Schule?“ (Genosse Scheunig); Düsseldorf, öffentliche Volksversammlung: „Die Judenfrage in ökonomischer und ethischer Beziehung“ (Genosse Dr. Lütgenau); Leipzig, öffentliche Versammlung der Textilarbeiter und -Arbeiterinnen: „Zur Geschichte der Arbeit“ (Genosse Johannes); Moabit, öffentliche Versammlung für Männer und Frauen: „Staat und Kirche“ (Reichstagsabgeordneter Bogherr); Pankow, öffentliche Versammlung des Bildungsvereins für Frauen und Mädchen: „Der Einfluß des Kapitalismus auf die Wohnungsverhältnisse“ (Genosse Schulz); Potsdam, öffentliche Volksversammlung: „Wer wird die neuen Steuern aufbringen?“ (Genosse Robert Schmidt); Schöneberg, öffentliche Versammlung des Bildungsvereins für Frauen und Mädchen: „Die Kinderernährung“ (Genosse Dr. Weyl); Velbert, öffentliche Volksversammlung: „Die Gründung eines eigenen Heims“ (Genosse Klippel).

— Vereinsversammlungen fanden in der nämlichen Zeit statt in: Berlin, Mitgliederversammlung des Vereins aller in der Schäftebranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Die zehn Gebote und die besitzende Klasse“ (Genosse Hoffmann); Mitgliederversammlung der Metallarbeiter: „Klassenmoral“ (Genossin Baader); Hamburg, Mitgliederversammlung des Verbands der Schneider und Schneiderinnen: „Wie agitieren wir am besten für den Verband?“ (Genosse Auer); Nürnberg, Mitgliederversammlung des Bildungsvereins für Frauen und Mädchen: „Die Frau in der Vergangenheit“ (Genosse Josef).

— Die Zahl der weiblichen Delegirten zum Frankfurter Parteitag beträgt zehn, also mehr als je zuvor, und dies obgleich die sozialistische Frauenbewegung schon so oft von der bürgerlichen Presse für todt und begraben erklärt wurde. Zu den bereits in voriger Nummer angeführten acht weiblichen Delegirten kommen noch die Genossinnen Eichhorn, 6. sächsischer Wahlkreis, und Kölblinger, Nürnberg. Die Wahl unserer Nürnberger Genossin hat eine besondere Bedeutung. Sie ist ein bereiter und energischer Protest der Nürnberger klassenbewußten Arbeiterchaft gegen die schandbare Handhabung des Vereins- und Versammlungsrechtes den bayerischen, insbesondere aber den Nürnberger Frauen gegenüber. Der Nürnberger Magistrat hat übrigens bereits über die erhaltene moralische Ohrfeige quittirt, indem er den Bildungsverein für Frauen und Mädchen auflöste, dessen Vorstand Genossin Kölblinger angehörte. Wohl, wohl, wie den Herren beliebt! Aber mögen sie sich eins gesagt sein lassen: das Belieben des Proletariats giebt schließlich doch den Ausschlag, trotz alledem und alledem!

— Eine Agitationskommission ist ein Verein im Sinne des preussischen Vereinsgesetzes. Diese ungeheuerliche und für unser Vereinsleben hochwichtige Entscheidung ist nun in Sachen der Düsseldorfer Frauen-Agitationskommission endgültig vom Kammergericht gefällt worden. Wir haben bereits früher über die Anklage gegen die betreffenden Genossinnen und über ihre Verurtheilung durch Schöffengericht, Landgericht und Kammergericht in erster Instanz berichtet. Bekanntlich wurden die Mitglieder der Kommission als Angehörige eines Vereins betrachtet und als solche wegen Verletzung gegen Paragraph 8 a des Vereinsgesetzes (Beschäftigung mit Politil) verurtheilt. Die Gerichte stellten den funkelneuen Rechtsgrundsatz auf, daß ein Verein im Sinne des preussischen Vereinsgesetzes schon durch das Inverbindungtreten mehrerer Personen zur Erreichung eines gemeinschaftlichen Zweckes gebildet werde. Das Vorhandensein einer „Organisation“, d. h. einer Leitung durch Vorsitzende, Kassirer zc. sei nicht als Merkmal eines Vereins erforderlich. Die Revision gegen die Verurtheilung richtete sich im Wesentlichen gegen die Art der Beweisaufnahme in den Vorinstanzen, durch welche ein positives Eingreifen der Kommission in politische Fragen nicht erwiesen sei. Dessenartige Versammlungen seien stets nur von einem einzigen Mitglied, nicht aber von der Kommission als solche einberufen worden. Auch eine andere Beschäftigung mit Politil sei der Kommission nicht nachgewiesen worden. Trotzdem fällt das Kammergericht folgendes Urtheil:

„Die Thätigkeit der Kommission genüge, um die Beschäftigung mit Politil als erwiesen zu betrachten, es sei damit die Anwendung des Paragraph 8 a gerechtfertigt und die Revision zu verwerfen.“

Die Frage, ob die Wahl zum Kommissionsmitglied in öffentlicher Versammlung gleich zu achten sei der Auf-

nahme in einen Verein, hat das Kammergericht nicht einmal einer Prüfung unterzogen.

Von nun an haben wir mit der Möglichkeit, um nicht zu sagen Gewißheit, zu rechnen, daß jede Agitationskommission von den Behörden als Verein betrachtet wird. Im Interesse der besitzenden Klassen, deren Diener sie sind, wähen sie, dadurch das politische Leben des weiblichen Proletariats zu unterbinden. Dieses wird trotz alledem kräftiger als je fortzuführen. Die Herren hätten sich die Mühen einer ebenso kunstreichen als sinnlosen Gesetzesauslegung und noch mehr Gesetzesunterlegung sparen können. Denn wir werden uns auf alle Fälle der Dank ihrer spitzfindigen Klugelei geschaffenen Situation anpassen. Man macht die Thätigkeit der Frauen-Agitationskommissionen unmöglich, nun gut, wir werden ein anderes Mittel ausfindig machen, um die Massen der proletarischen Frauenwelt zu politischem Leben, zum Klassenbewußtsein zu erwecken und zum Klassenkampf zu rufen. Der Sozialismus bleibt die Lösung trotz alledem, auch für das weibliche Proletariat.

Der Kongreß der englischen Trades-Unions zu Norwich.*

Anfang September fand in Norwich der 27. Jahreskongreß der englischen Gewerkschaften statt, auf dem 372 Delegierte (darunter acht weibliche) zusammen 1 080 545 organisierte Arbeiter vertraten. Die hauptsächlichste Bedeutung des Kongresses beruht darin, daß er lichtvoller und ausgesprochener als irgend einer seiner Vorgänger die fortschreitende Entwicklung der englischen organisierten Arbeiterschaft vom Nichts-als-Gewerkschaftertum zum Sozialismus zeigte. Die meisten Vorlagen, die zur Verhandlung gelangten, betrafen einzubringende Gesetzesentwürfe zu Gunsten der Arbeiter. Eine durchgreifende Besserung der Verhältnisse wird also auch von den organisierten Arbeitern Englands immer weniger von der unmittelbaren Aktion der Gewerkschaften erwartet, als vielmehr von der Gesetzgebung, d. h. von der politischen Betätigung der Arbeiter. Die Notwendigkeit einer besonderen selbständigen Klassenpolitik der Arbeiter wurde auf dem Kongreß wiederholt und scharf betont. Der Umschwung, welcher sich in der Auffassung der englischen Trades-Unions vollzogen hat, wird am besten dadurch illustriert, daß sich der Kongreß mit 219 gegen 61 Stimmen für die Nationalisierung (Vergesellschaftung) des Grund und Bodens und aller Produktionsmittel erklärte. Bisherige stramme Nichts-als-Gewerkschaftsmänner und sogar bisherige ausgesprochene Gegner des Sozialismus, wie Broadhurst, stimmten für die diesbezügliche Resolution. Auch in der englischen Arbeiterbewegung wird bald der Sozialismus Trumpf sein.

Die Frauengewerkschaften waren durch acht weibliche Delegierte auf dem Kongreß vertreten. Vier von ihnen repräsentierten die vier, unseres Wissens ältesten Frauengewerkschaften, welche sich bis heute noch nicht an die entsprechenden Trade-Unions der Männer angeschlossen haben. Ihre Mitgliederzahl ist auf 3260 angegeben und spricht somit nicht für eine sehr gedeihliche Entwicklung dieser Organisationen. Die übrigen auf dem Kongreß vertretenen Frauengewerkschaften bilden Zweigvereine der entsprechenden gewerkschaftlichen Männerorganisationen bezw. der Gewerberatshverbände. Leider stehen uns keine Angaben über die Stärke ihrer Mitgliedschaften zur Verfügung. In den gemischten Organisationen waren die bei Weitem meisten der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen Englands vertreten.

Mehrere weibliche Delegierte beteiligten sich in sehr verständiger Weise an den Kongreßarbeiten behufs weiterer Ausgestaltung des gesetzlichen Arbeiterschutzes. So brachte Miß Fanny Hicks, die Sekretärin der Frauenschneiderunion, eine Resolution ein, welche von der Regierung die Verbesserung des Truckgesetzes von 1887 fordert und insbesondere das Verbot jeder Art eines Lohnabzuges, sei es für Wohnungsmiethen, Bequemlichkeiten in den Werkstätten, Ueberlassung von Maschinenkraft, Licht, Gebrauch von Werkzeugen, Rohmaterialien, Beiträge zu Wohltätigkeitseinrichtungen zc. Es soll dem Arbeitgeber unmöglich gemacht werden, durch einen mit dem Arbeiter abgeschlossenen Privatvertrag das Gesetz zu umgehen, indem jeder solche Vertrag für gesetzlich ungültig erklärt wird. Bei der sehr eingehenden Begründung ihres Antrags schilderte Miß Hicks, daß gerade die so schlecht gelohnten Arbeiterinnen am meisten unter Lohnabzügen zu leiden hätten. Es käme nicht selten vor, daß der Unternehmer unter einem ganz windigen Vorwand fast ein Viertel des auszuzahlenden Lohnes einbehalte. Die Arbeiterinnen aber seien zu schüchtern und fürchteten den Verlust der Beschäftigung, so daß sie nicht einmal Einspruch gegen das Unrecht wagten. Miß Hicks' Antrag wurde angenommen.

* Wegen Raummangel verspätet.

Miß Marlaud, eine frühere Textilarbeiterin, welche gegenwärtig für die „Liga der Frauengewerkschaften“ als Agitatorin thätig ist, unterstützte energisch und wirksam die Resolution, welche behufs weiterer Ausgestaltung des Fabrikgesetzes eine Reihe bestimmter Forderungen erhebt: Eindringlich befürwortete sie die Ausdehnung des Fabrikgesetzes auf die Wäscherinnen und die Unterstellung jeder Hausindustrie unter gesetzliche Aufsicht.

Die frauenrechtlerische Prinzipienreiterei, welche jede gesetzliche Regelung der Frauenarbeit als einen Eingriff in die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht des weiblichen Geschlechts verpönt, gelangte in einer Resolution zum Ausdruck, welche Miß White einbrachte. Diese Resolution stellte an den Kongreß das Ansuchen, „gegen das neue Fabrikgesetz zu protestieren, weil es eine Bestimmung enthält, welche die Frauenarbeit in gesundheitschädlichen Betrieben verbietet und das parlamentarische Komitee aufzufordern, energische Schritte zu thun, damit diese Ungerechtigkeit nicht Gesetz wird“. Der Kongreß behandelte die Resolution, die des Beifalls der Kapitalistensippe sicher gewesen wäre, wie sie es verdiente: er ließ sie nicht einmal zur Debatte kommen. Bemerkenswert sei noch, daß die in einseitiger Gleichheitsmeierei schwelgende Miß Whyte Sekretärin der Buchbinderinnenunion ist, eine Nichts-als-Frauengewerkschaft strengster Observanz, die im Schlepptau frauenrechtlerischer Aristokratinnen und Bourgeoisdamen geht.

Im Anschluß an den Kongreß fanden eine Reihe von Versammlungen statt, deren bedeutendste sich mit der Förderung der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterinnen beschäftigte.

Aus frauenrechtlerischem Lager

ging uns die untenstehende Erklärung zur Veröffentlichung zu.

Wir wissen nicht, worüber wir uns angesichts dieser Zufassung und ihres Inhalts mehr wundern sollen: über die Gedächtnischwäche oder über die Doppeltzüngigkeit, über die Naivetät oder über die Unverfrorenheit des „Bundes deutscher Frauenvereine.“

Hat der „Bund“ wirklich vergessen, daß bei seiner Gründung lang und breit und erregt darüber debattiert wurde, ob man „offenkundig sozialdemokratische Frauenvereine“ zulassen solle oder nicht? Wohlverstanden, verehrter Bund, um „offenkundig sozialdemokratische Frauenvereine“ handelte es sich und nicht, wie jetzt post festum behauptet wird, um Vereine, „die ihre Aufgabe hauptsächlich in politischer Agitation suchen.“ Ist es dem Bund aus der Erinnerung geschwunden, daß man sich mit großer Majorität gegen die Aufnahme besagter Vereine aussprach? Daß dieser Beschluß aber gleichbedeutend war mit dem Ausschluß der Arbeiterinnenvereine überhaupt, das mußte Jeder wissen, der die einschlägigen Verhältnisse in Deutschland kennt. Soweit die deutschen Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen zu geistigem Leben erwacht sind und nach kulturwürdiger Entwicklung und Betätigung streben, stehen sie auf dem Boden des Klassenkampfes, im Lager der Sozialdemokratie. In richtiger Erkenntnis der Sachlage protestierten deshalb sofort vier und später noch mehrere Frauenrechtlerinnen — und nicht die unbekanntesten und schlechtesten — gegen den betreffenden Beschluß. Wir haben denselben seinerzeit schon gewürdigt; gewürdigt in seiner Lächerlichkeit, insofern er aus dem „Bund“ Organisationen ausschließt, die nie so albern gewesen wären, ihm beitreten zu wollen; gewürdigt auch insofern, als es allem frauenrechtlerischen Phrasengebimmel und idealistischer Wolkenwandelei entgegen scharf und unzweideutig den zwischen bürgerlicher Frauenrechtelei und sozialistischer Frauenbewegung bestehenden unüberbrückbaren Gegensatz zeigte.

Was damals die Haltung des „Bundes“ gegen die „offenkundig sozialdemokratischen Vereine“ bestimmte, war nicht bloß der dem deutschen Bürgerthum charakteristische de- und wehmüthige „Respekt vor den hohen Obrigkeiten und dem Herren Bürgermeister“, vulgo vor den mit wenigen Ausnahmen erzmiserablen deutschen Vereinsgesetzen. Nein, werther „Bund“, es war auch und zwar hauptsächlich der instinktive Klassenhaß der Bourgeoisdamen gegen die sozialistischen Ueberzeugungen der Proletarierinnen, es war der instinktive Haß der ausbeutungs- und unterdrückungsgewohnten Herrenklasse gegen die sich aufbäumende Sklavenklasse.

Wir sind weit entfernt davon, dem „Bund“ aus dieser seiner Haltung einen Vorwurf zu machen. Wir würden unserer materialistischen Geschichtsauffassung ins Gesicht schlagen, wollten wir von Angehörigen der Bourgeoisie, ganz gleich ob sie im Unterober oder in der Hofe stecken, etwas anderes erwarten, als Feindschaft und Kampf gegen die sozialistischen Bestrebungen. Wogegen wir uns aber verwahren und im Interesse des Proletariats verwahren müssen, das ist gegen jeden Anlauf, den Sachverhalt zu verdunkeln. Und auf

diesen Sachverhalt mußten wir zurückgreifen, um die unten folgende Erklärung des „Bundes“ in ihrer ganzen feigen, bauernfängerischen Doppelzüngigkeit festzunageln.

Nachdem man bei Gründung des „Bundes“ gegen die Aufnahme „offenkundig sozialdemokratischer Vereine“ geeifert, kommt man jetzt mit dem süß gespitzten Mäulchen, den Arbeiterinnen das „Seid umschlungen Millionen“ zuflößend; nachdem man damals proletarische Frauenorganisationen mit Rücksicht auf die sozialistische Gesinnung ihrer Mitglieder ausgeschlossen, versichert man jetzt in der Rolle der lieben, verkannten, gekränkten Unschuld, daß lediglich mit Rücksicht auf die Vereinsgesetze die heiligen Hallen des „Bundes“ Vereinen verschlossen bleiben müßten, „die ihre Aufgabe thatsächlich in politischer Agitation suchen, mögen diese Vereine aus Arbeiterinnen bestehen oder nicht.“

Als ob ein einziger Verein deutscher bürgerlicher Frauenrechtlerinnen je die Kourage gehabt hätte, auch nur den Schein auf sich zu laden, so viel „reichs- und ordnungsfeindlichen“ Frevelmuth zu besitzen, als zur Entfaltung einer politischen Agitation nothwendig ist! Und als ob es bei der stockreaktionären Fassung und der noch stockreaktionäreren Handhabung der Vereinsgesetze Arbeiterinnenvereinen möglich wäre, „ihre Aufgabe thatsächlich in politischer Agitation zu suchen!“

Geht die Herzensunschuld des „Bundes“ wirklich bis zur vollständigen Ahnungslosigkeit der Thatsache, daß es in Deutschland so etwas giebt, wie eine Polizei, die mit heiligem Eifer und mit kapitalistenfeindschaft stets rühmend anerkannter Schneidigkeit gegen jeden Verein proletarischer Frauen einschreitet, den sie auch nur im entferntesten des Verdachts zeihen kann, sich mit politischen Fragen zu beschäftigen oder auch nur beschäftigen zu wollen? Geht die Herzens-einfalt des „Bundes“ wirklich bis zur vollständigen Ahnungslosigkeit der Thatsache, daß es außerdem in Deutschland so etwas giebt, wie eine Klassenjustiz, mit Staatsanwälten und Richtern, die mit salomonischer Weisheit die politischen „Fehltritte“ der proletarischen Frauenvereine haarfähr nachweisen, sollten die Herren auch zu dem Zwecke eine Logik entwickeln müssen, deren halsbrecherische Kühnheit alle Kunststücke wagemuthiger Seiltänzer übertrifft, deren akrobatische Verrenkung die Gewandtheit berühmter Clowns in den Schatten stellt? Sollte der „Bund“ thatsächlich die ganze Zeit über geschlafen haben und nicht wissen, daß eine proletarische Frauenorganisation, die vor den hohen Behörden bestehen will, im

Punkte ihres durchaus unpolitischen Charakters makelloser sein muß, als Cäsars Frau? Das ist kaum anzunehmen, und so können wir der Erklärung des „Bundes“ gegenüber nur das eine sagen, daß sie dem Sprüchwort entgegen weder „vero“, noch „ben trovato“ ist (weder wahr, noch gut erfunden).

Uebrigens geben wir dem „Bunde“ zum Trost eine Versicherung: auch wenn seine Erklärung ebenso zutreffend und geschickt wäre, als sie unzutreffend und ungeschickt ist, sie würde an der Haltung der proletarischen Frauenvereine ihnen gegenüber nicht das Geringste ändern.

Vereine proletarischer Frauen haben nichts innerhalb eines Verbandes zu suchen, der mit seinen Zielen nicht über den Rahmen der heutigen Gesellschaft hinausgeht, sie haben keine Gemeinschaft mit einer Organisation, die zwar im Rahmen dieser Gesellschaft für Reformen zu Gunsten des weiblichen Geschlechts eintritt, dagegen mit dieser Gesellschaft die Ausbeutung der Arbeiterklasse aufrecht halten will. Proletarische Frauenorganisationen, die dem „Bund“ beitreten, würden sich eines Verrathes an ihren Interessen, an ihrer Klasse schuldig machen, und sie würden dafür mindestens eines verdienen: die Narrenklappe. Nach dieser nothwendigen Erklärung unsererseits geben wir dem „Bund“ zu seiner Erklärung das Wort:

„Da trotz wiederholter Berichtigung fortwährend in der Presse die Nachricht verbreitet wird, daß aus dem neugegründeten „Bunde deutscher Frauenvereine“ die Arbeiterinnenvereine ausgeschlossen worden seien, so erklären wir hiermit nochmals ausdrücklich diese Nachricht für unwahr. In dem Bunde gemeinnützig deutscher Frauenvereine sind die Arbeiterinnenvereine, die auf dem Boden gemeinnützig Tätigkeit stehen, ebenso willkommen, wie jeder andere Frauenverein. Dagegen ist der Bund nach Lage der Vereinsgesetze in Deutschland außer Stande, Vereine zuzulassen, die ihre Aufgabe thatsächlich in politischer Agitation suchen, mögen diese Vereine aus Arbeiterinnen bestehen oder nicht.“

Der Vorstand

des Bundes deutscher Frauenvereine.“

Vier Tage.

Aus dem Russischen von W. Garshin.

(Nachdruck verboten.)

Ich erinnere mich, wie wir durch den Wald liefen, wie die Äugeln um uns pfliffen, wie die von ihnen abgerissenen Zweige von den Bäumen stürzten. Mühsam erkletterten wir einen mit Weißdornbüschen bewachsenen Hügel. Immer dichter prasselte der Nieselregen hernieder. Durch das Gebüsch am Waldsaume erblickten wir etwas Rothes, das in steter Bewegung begriffen war, bald da, bald dort aufleuchtete. Sidorow, ein junger, schwächlicher Soldat der ersten Kompanie („— wie kam er nur in unsere Reihe?“ dachte ich), stürzte plötzlich dicht vor mir zu Boden, stumm blickte er mich mit großen entsetzten Augen an, Blut strömte ihm aus dem Munde. Ach ja, ich erinnere mich noch mit Schauern daran. Ich erinnere mich auch noch, daß ich am äußersten Waldsaume ihn erblickte. Er hatte sich im dichten Gebüsch niedergeduckt, aber ich sah ihn doch. Er war ein Türke, ungewöhnlich groß, stark und kräftig. Ich stürzte auf ihn los, obgleich ich schwächlich von Körper und mager war. Ich lief auf ihn zu, plötzlich krachte es, ein ungeheuer großes Etwas schien an mir vorüber zu fliegen, es sauste mir in den Ohren, rings um mich schien sich alles zu drehen. „Er hat auf mich geschossen“, dachte ich. In dem nächtlichen Augenblick vernahm ich einen schrecklichen Schrei, den mein Gegner anschieß. Hinter seinem Rücken befand sich dichtes Gebüsch, er hauchte nur hineinzuflüchten, er wäre gerettet gewesen. Aber der Schrecken raubte ihm die Besinnung, er suchte über die Dornensträucher hinwegzuklettern und wurde von ihren stacheligen Zweigen festgehalten. Ein Schlag von mir und das Gewehr entfiel seinen Händen, darauf stach ich mit meinem Bajonette zu, ich stieß es ihm in den Leib. Ich hörte einen Schrei, einen Schrei, der aus keiner menschlichen Brust zu kommen schien, es war ein Stöhnen und Brüllen zugleich. Ich stürmte

weiter. Die Unsrigen schrien „Hurrah!“ Ringsum hörte ich schießen und ringsum sah ich Leute zu Boden stürzen. Ich erinnere mich, daß auch ich mehrere Schüsse abgab, als ich mich bereits außerhalb des Waldes, auf einer Wiese befand. Plötzlich wurden die „Hurrahrufe“ lauter, wir avancirten auf der ganzen Linie. Alle stürmten vorwärts, das heißt nicht alle, sondern die Unsrigen, denn ich, ich konnte nicht mehr vorwärts, ich blieb zurück. Das schien mir sehr sonderbar. Noch sonderbarer war es, daß plötzlich der Schlachtlärm immer schwächer und schwächer erscholl, daß ich ihn zuletzt gar nicht mehr vernahm, Ich sah noch etwas, aber immer weniger, immer undeutlicher, es erglänzte blau, es mußte wohl der Himmel sein. Einige Momente später sah ich auch das nicht mehr.

* * *

Noch nie in meinem Leben hatte ich mich in einem solchen Zustande befunden, noch nie mich so sonderbar gefühlt. Ich lag offenbar auf dem Bauche, und ich sah vor mir nichts, als einen kleinen Fleck Erde. Einige Grashalme darauf, an einem Hälmchen lief eine Ameise hinab. In der Nähe kleine Büschel vorjähriges, härtes und verfaultes Gras. Das war meine ganze Welt. Und diese Welt erblickte ich nur mit einem Auge, denn das zweite wurde von etwas Hartem zugehalten, wahrscheinlich von einem Baumzweig, auf dem mein Kopf lag. Ich fühlte mich übel zum Sterben. Ich wollte mich bewegen und vermochte es nicht, ich hatte keine Ahnung, warum. So verstrichen einige Minuten. Ich hörte das Zirpen der Grillen, das Summen der Bienen... sonst nichts. Endlich mache ich eine gewaltige Anstrengung, ziehe den rechten Arm unter dem Körper hervor, stemme beide Arme gegen die Erde und versuche mich aufzurichten.

Ein stechend scharfer Schmerz durchzuckt blitzschnell meinen Körper, er geht von den Knien aus nach der Brust, dann nach dem Kopf, ich sinke nieder. Abermals wird es dunkel um mich, abermals schwindet mir das Bewußtsein.

Arbeiterinnen in der Holzindustrie.

W. K. Die sozialistische Frauenbewegung zieht immer weitere Kreise. Noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit überschüttete die bürgerliche Presse sie mit Spott und Hohn. Heute dagegen stößt die nämliche Presse ein Angstgeschrei aus „angesichts der Gefahren, welche unserer Gesellschaft von dem Eindringen der sozialistischen Idee in immer breitere Schichten des weiblichen Proletariats drohen“. Die Behörden ihrerseits weisen in amtlichen Erlassen auf diese Gefahr hin und bieten alle staatlichen Machtmittel zur Bekämpfung derselben auf. Die bürgerliche Welt sieht also eine Erscheinung, deren Tragweite sie erkennt und anerkennt, und die sie deshalb in ihrem Interesse, das heißt im Interesse der Geldsackherrschaft, beseitigen möchte. Aber die Mittel, an die sie sich behufs Unterdrückung der sozialistischen Frauenbewegung klammert, zeigen klar, daß sie die Ursachen derselben nicht sieht oder nicht sehen will, ebenso wie sie die treibenden Kräfte der sozialistischen Bewegung überhaupt nicht erkennt oder nicht erkennen will.

Daß heute immer größere Schichten der arbeitenden Frauenwelt ihr Heil und das der Ihren einzig und allein von dem Sozialismus erwarten und in Reih und Glied der Klassenbewußten Arbeiterbewegung kämpfen, ist nur die naturnothwendige Folge davon, daß immer größere Schaaeren von proletarischen Frauen ihr Brot durch Erwerbsarbeit auf industriellen Gebieten suchen müssen. Die Entwicklung unserer modernen Produktionstechnik und mit ihr die gesammte wirtschaftliche Entwicklung haben das bewirkt und wirken stetig in der nämlichen Richtung weiter. In dem vor fast fünfzig Jahren von Marx und Engels verfaßten „Kommunistischen Manifest“ ist dieser Gang der Entwicklung vorausgesagt. „Je weniger die Handarbeit“, heißt es daselbst, „Geschicklichkeit und Kraftäußerung erheischt, das heißt je mehr die moderne Industrie sich entwickelt, desto mehr wird die Arbeit der Männer durch die der Weiber verdrängt. Geschlechts- und Altersunterschiede haben keine gesellschaftliche Geltung mehr für die Arbeiterklasse. Es giebt nur noch Arbeitsinstrumente, die je nach Alter und Geschlecht verschiedene Kosten machen.“

Mit jedem Jahre steigt die Zahl der industriell thätigen Arbeiterinnen in stärkerem Verhältnisse als die Zahl der Arbeiter; mit jedem Jahre nimmt die Zahl der Berufszweige zu, welche der Frauenarbeit erschlossen werden. Wohl giebt es noch eine Anzahl von Erwerbszweigen, wo man das Eindringen weiblicher Arbeitskräfte bis

vor Kurzem für sehr fraglich, wenn nicht für ausgeschlossen hielt. Allein die Erfindung oder Verbesserung einer Maschine oder eine andere Vervollkommnung des Produktionsverfahrens genügt, um alle diesbezüglichen Annahmen über den Haufen zu werfen. Dies gilt z. B. für die Holzindustrie.

Wer bis jetzt noch glaubte, daß die Frau in der Holzindustrie keine Verwendung finden könne, der wird eines Besseren belehrt durch ein Schriftchen, welches kürzlich vom Exekutivkomitee der „Internationalen Möbelarbeiter-Union von Amerika“ herausgegeben wurde und welches die Lage der amerikanischen Holzarbeiter schildert. In Nordamerika ist in vielen Produktionszweigen die Entwicklung der Großindustrie schon viel weiter vorgeschritten, als bei uns in Deutschland. Der Maschinenbetrieb spielt dort vielfach noch eine weit bedeutendere Rolle als bei uns. Die ehernen Gesetze des Wirtschaftslebens müßten nun ihre Geltung verloren haben, wenn nicht gleichen Schritt mit der Entwicklung der Großindustrie und der von ihr bewirkten Uebersättigung geleiteter und starker Arbeitskräfte, ja menschlicher Arbeitskraft überhaupt, eine Verschlechterung der Lage der Arbeiter gegangen wäre.

Das zeigt denn auch die erwähnte Broschüre bezüglich der Holzindustrie. Bei Aufzählung aller der Umstände, welche im Anschluß an die maschinelle Entwicklung diese Erscheinung bewirken, wird auch des Einflusses der Frauenarbeit gedacht. „Sollen wir“, so wird gesagt, „noch des Damoklesschwertes Erwähnung thun, das Lohnverfälschung drohend in Gestalt von Einführung der Frauenarbeit in Hand- und Maschinenbeschäftigung über unseren Häuptern schwebt? Zuden wir nicht leichtfertig die Achseln, wenn von Möbelarbeiterinnen gesprochen wird.“

„In einem Berichte über Arbeiterstatistik für Maryland lautet die Antwort zur Frage: Beschäftigt die Möbelfabrikation Mädchen? Nein, wir haben zu unserer Verfügung so viele Knaben, als wir gebrauchen können.“

„Dies im Jahre 1888. Im Jahre 1891 haben wir bereits in Rahmenfabriken Mädchen gesehen, welche Formen mit Sandpapier abrieben, polirten und vergoldeten. 1892 hatten wir Gelegenheit, in einer Fensterkreuz- und Jalousienfabrik in Buffalo Mädchen an der Maschine arbeiten zu sehen. In den Staaten Michigan und Wisconsin werden trotz Verbot und Fabrikinspektion Mädchen und Knaben schulpflichtigen Alters an Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigt. Die Inspektion dient dort nur dem Inspektor, da dieser

Ich erwachte. Wie kam es, daß über mir die Sterne am schwarzblauen bulgarischen Himmel glänzen? Liege ich denn nicht in meinem Zelt? Warum habe ich es denn verlassen? Ich bewege mich etwas und empfinde abermals in den Beinen den qualvollen stechenden Schmerz. Endlich fange ich an zu begreifen.

Ich bin im Gefecht gewesen, verwundet worden. Ist meine Wunde wohl gefährlich oder nicht? Ich befühle meine Beine an der schmerzenden Stelle. Das rechte wie das linke Bein ist mit geronnenem Blut bedeckt. Sobald ich sie berühre, nimmt der Schmerz zu. Er erinnert an das ununterbrochene dumpfe Ziehen der Zahnschmerzen. In mir dämmert das Bewußtsein empor, daß ich an beiden Beinen verwundet sein muß. Aber was soll es bedeuten, daß man mich liegen ließ, daß man mich nicht davongetragen hat? Sollten wir vielleicht geschlagen worden sein? Ich suche mir alles Vorgefallene zu vergegenwärtigen; erst dunkel, dann immer klarer wird mir bewußt, daß wir nicht besiegt sind. Nur ich mußte zusammengebrochen sein (meines Falles selbst erinnerte ich mich nicht), denn mir kam ins Gedächtnis zurück, daß alle vorwärts drangen, und daß nur ich zurückblieb. Dann fiel mir ein, daß ich auf der Wiese, welche auf einem Hügel lag, zuletzt noch etwas Blaues erblickt hatte. Unser kleiner Bataillonskommandeur hatte uns diese Wiese aus der Ferne gezeigt. „Jungens, dort müssen wir hin!“ hatte er mit weithin schallender Stimme gerufen. Und wir waren hingekommen. Wir waren also nicht geschlagen worden. . . . Warum aber hatte man mich nicht fortgetragen? Die Wiese ist doch ein freier Platz, den man ganz gut übersehen konnte. Und sicherlich liege ich nicht allein hier. Die Kugeln hagelten ja nur so in dichtem Schauer hernieder. . . . Ich versuchte den Kopf zu drehen und mich umzusehen. Ich kann es jetzt leichter thun; denn als ich zum ersten Male erwachte, einige Grashalme und an dem einen die abwärts laufende Ameise erblickte, mich zu erheben versuchte und wieder das Bewußtsein

verlor, war ich nicht in die frühere Lage zurückgefallen, sondern auf den Rücken zu liegen gekommen. Deshalb sehe ich nun die Sterne.

Ich hebe mich etwas auf, um mich zu setzen. Die kleinste Bewegung verursacht mir die größten Schmerzen, da beide Beine zerschmettert sind. Ich versuche mehrmals, mich zu setzen und verzweifle fast, daß der Versuch je gelingen wird. Der Schmerz preßt mir Thränen aus den Augen. Endlich gelingt es mir doch, in eine halb sitzende Stellung zu kommen.

Ueber mir ein Stückchen schwarzblauen Himmels, auf dem ein großer Stern schimmert, umgeben von mehreren kleinen Sternen. Rings um mich tiefes Dunkel. Ich erkenne allmähig, daß es Sträucher sind. Ich liege im Gebüsch. Deshalb also hat man mich nicht gefunden!

Ich fühlte, wie sich mein Haar sträubte.

Wie war ich nur ins Gebüsch gekommen? Ich war doch auf der Wiese von einer Kugel getroffen worden. Ich mußte hierher gekrochen sein, ohne daß ich mir dessen vor Schmerz bewußt geworden war. Sonderbar aber, daß ich mich jetzt nicht rühren kann, während es mir damals gelungen ist, das Gebüsch zu erreichen. Vielleicht war ich damals nur an einem Bein blessirt, und eine zweite Kugel hat mich hier zu Boden gestreckt.

Vor meinen Augen erhellt sich der Himmel. Der große Stern erbleicht, die kleinen Sterne glänzen gleichfalls nur noch matt. Der Mond geht auf. Wie mag es jetzt wohl zu Hause stehen?

Sonderbare Töne schlagen an mein Ohr. Es ist mir, als ob Jemand stöhnte. Jawohl, Jemand stöhnt. Liegt vielleicht neben mir, vergessen wie ich, noch ein Unglücklicher, mit zerschmetteten Beinen oder mit einer Kugel im Leib? Das Wehklagen ertönt in meiner nächsten Nähe, und doch scheint Niemand neben mir zu liegen. . . . Ach, du mein Gott, ich bin es ja selbst, der so stöhnt. Ganz leise und doch so klagend! Sind denn meine Schmerzen

jedenfalls nicht umsonst sein Kommen früh genug ankündigt, damit die armen Opfer des Kapitalismus dem Auge des Gesetzes rechtzeitig entrückt werden können. Schboygan, Dschlosh, Dwasso u. s. w. haben in punkto Kinderarbeit in der Möbelindustrie eine traurige Berühmtheit erlangt. Mädchen und Knaben mit verstümmelten Händen sind dort keine Seltenheiten mehr.

„Um aber dem Vorwurf der Schwarzjeherei zu entgehen, wollen wir hier einen Auszug aus der Rede des Möbelfabrikanten Boadswell aus Boston geben. Die Rede wurde voriges Jahr bei Gelegenheit der Konvention (Kongress) der Möbelfabrikanten in Cincinnati gehalten und Boadswell sagte ungefähr:

„Die alte Methode, eine bestimmte Lehrzeit (für Knaben) zu absolvieren, ist überflüssig geworden. Die Anwendung von Maschinen und deren jährliche Vervollkommnung verursacht, daß eine Lehrzeit durchzumachen sich nicht auszahlt. Der Arbeitgeber aber soll persönlich Fachkenntnisse besitzen, die er sich praktisch im Geschäft nicht erst holen kann.

„Es soll deshalb Schulen geben, in denen praktischer Handarbeitsunterricht erteilt wird, an dem Knaben und Mädchen teilnehmen können. Vor allem soll man vermeiden, den alten großen Irrthum zu begehen, von solchem Unterricht die Frauen auszuschließen. Nicht jedes Mädchen fühlt sich geboren zum Kochen und Scheuern. Viele Frauen haben Geschmack und Talent, um sich im Bureau, am Zeichentisch oder in der Werkstätte nützlich zu machen, deshalb soll ihnen auch dieselbe Gelegenheit dazu gegeben werden, wie den Männern.“

„Also Knaben auszubeuten ist nicht mehr profitabel genug. Natürlich, sie werden älter, sie wachsen heran zu Männern, bekommen Familien, die sie ernähren müssen, ergo verlangen sie mehr Lohn. Da ist es doch viel praktischer, Mädchen heranzubilden, die selbst wenn verheirathet und mit Kindern gesegnet (?) sich dennoch mit dem lärglichen Lohne eines ledigen weiblichen Arbeiters begnügen müssen.

„Uebrigens geben wir bereitwilligst zu, daß Bandsägen, Zigsägen, Bohrmaschinen u. s. w. auch nicht schwerer für Mädchen zu handhaben sind, als manche Maschinen in den Webereien oder Schuhsfabriken. Wie man sieht, ist die Einführung der Frauenarbeit in Schreinerwerkstätten nur noch eine Frage der Zeit.“

Soweit die Ausführungen der Broschüre, die sich mit den Zuständen in der amerikanischen Holzindustrie beschäftigt. Und bei uns in Deutschland? Wer da weiß, wie die Dinge in der deutschen Holz-

industrie liegen, könnte meinen, obige Auslassungen wären im Reiche der Gottesfurcht und frommen Sitte über heimische Verhältnisse geschrieben worden. Auch in Deutschland gelangen immer mehr weibliche Arbeitskräfte bei der Holzbearbeitung zur Verwendung. In Zigarrentisten-, Nähmaschinen-, Möbelfabriken, Fournierschneidereien, in Schnitzereien, Drehereien, Bilderrahmenfabriken u. s. w. findet man heute bereits nicht mehr vereinzelt, sondern zuweilen große Gruppen von Arbeiterinnen mit Schleifen, Poliren, Bemalen, Schnitzen, Drehen etc. beschäftigt. Frauen und Mädchen werden in den betreffenden Betrieben zu Verrichtungen an Maschinen herangezogen, welche ihre gesunden Glieder bedrohen. Am stärksten sind die Frauen in die Bürstenmacherei eingebracht, wo sie zur Herstellung der Bürstehölzer und zum Borsteneinziehen verwendet werden. Daß hier die Arbeiterinnen die Arbeiter verdrängen und deren Arbeitsbedingungen verschlechtern, kann man, ohne Prophet zu sein, aus der Niedrigkeit der Löhne schließen, welche die weiblichen Arbeitskräfte erhalten. Bei einer elfstündigen und vielfach trotz „Arbeiterschutzes“ noch längeren Arbeitszeit pro Tag verdienen die Bürstenarbeiterinnen in Freiburg i. Br. und Nürnberg, wo sie sehr zahlreich vertreten sind, Wochenlöhne von fünf bis neun Mark. In Neuruppin und anderen kleineren Orten, wo die männlichen Bürstenmacher den Schlemmerlohn von acht bis zwölf Mark pro Woche erzielen, müssen die Frauen mit einem Wochenverdienst von **drei bis fünf Mark** sehr zufrieden sein. Noch glänzender stellen sich die Borsteneinzieherinnen, die zu Hause arbeiten. Die Berechnung des Verdienstes erfolgt nach der Zahl der eingelegenen Löcher, und zwar werden im Allgemeinen für tausend Löcher einziehen je nach der Art der Bürsten fünf und zwanzig bis sechzig Pfennig gezahlt, wobei aber die Arbeiterin vielfach für den Draht selbst aufkommen muß. Die Bürsteneinzieherinnen bringen es bei solchen Preisen auf einen Tagesverdienst von **vierzig bis siebenzig Pfennig**, und auch das nur, wenn sie sehr gewandt bei ihrer Arbeit sind. Da das Borsteneinziehen Hausindustrie ist, so werden dem Fabrikanten die Ausgaben für den Arbeitsraum, für Heizung, Beleuchtung erspart, und die Arbeiterin muß von ihrem Hungerlohn auch noch hierfür aufkommen. Man kann sich ungefähr vorstellen, wieviel Bettelpfennige ihr von ihrem „Verdienst“ für ihren Unterhalt verbleiben. Im rechten Lichte erscheint angeichts dieser Löhne die Menschenfreundlichkeit des amerikanischen Fabrikanten, der „die Frauen nützlich“ in der Werkstatt verwenden möchte, „weil nicht alle von

so entseßlich? Jawohl, sie sind entseßlich, aber die Größe meines Leidens kommt mir nicht recht zum Bewußtsein; denn meine Gedanken verlieren sich wie in einem Nebel, und mein Kopf ist schwer wie Blei. Ich will mich lieber wieder niederlegen und schlafen, schlafen . . . schlafen. — Werde ich wohl jemals wieder erwachen? Aber das ist mir jetzt gleichgiltig.

Als ich mich zurücksetzen lassen will, fällt ein breiter blasser Mondstrahl auf die Stelle, wo ich liege. Etwa fünf Schritte von mir entfernt sehe ich ein dunkles großes Etwas auf dem Boden. Die und da bligt daran etwas Glänzendes auf. Offenbar Knöpfe oder eine Waffe. Das dunkle Etwas muß entweder eine Leiche oder ein Verwundeter sein.

Ganz gleich, ich will mich niederlegen. . . .

Nein, es ist nicht möglich! Die Unsrigen sind nicht fort. Sie sind hier, sie haben die Türken zurückgeschlagen und sind hier geblieben. Aber warum höre ich weder ein Gemurmel von Menschenstimmen, noch das Knistern und Knacken von brennendem Holz? Meine Schwäche ist gewiß so groß, daß ich gar nichts höre. Sicherlich sind die Unsrigen hier.

„Hilfe! Hilfe!“

Ein wilder, wahnsinniger und heiserer Jammersehrei entringt sich meiner Brust. Laut hallt er durch die nächtliche Luft. Ringsum bleibt es still. Nur die Grillen zirpen unermüdblich weiter. Das runde Antlitz des Mondes schaut mich mit-leidsvoll an.

Wenn er verwundet wäre, so hätte er von einem solchen Schrei erwachen müssen. Neben mir liegt also ein Todter. Ist es einer der Unsrigen oder ein Türke? Ach, mein Gott, als ob das nicht alles gleich wäre! Der Schlaf senkt sich endlich auf meine brennenden Lider.

(Fortsetzung folgt.)

Der christliche Staat.

Seht, wie schwer die Aehren schaukeln,
Wie am Baum die Äpfel gaukeln!
's wächst so viel auf dieser Erde,
Doch für unser einen nicht.

Bieh auf Weiden, Wild in Wäldern,
Korn und Futter auf den Feldern,
's wächst so viel auf dieser Erde,
Doch für unser einen nicht.

Reben an der Berge Rüden,
Gers' und Hopfen zum Ernteden,
's wächst so viel auf dieser Erde,
Doch für unser einen nicht.

Fisch' in Teichen, Vögel in den Kästen,
Gold und Silber in den Klüften,
's wächst so viel auf dieser Erde,
Doch für unser einen nicht.

Wenigen gehört das Beste —
Ach, wir andern sind nur Gäste.
's wächst so viel auf dieser Erde,
Doch für unser einen nicht.

Nicht ein Halm, nicht eine Blume
Ward uns hier zum Eigenthume.
's wächst so viel auf dieser Erde,
Doch für unser einen nicht.

Wird denn unser Tag nicht nahen,
Wo wir unser Theil empfangen?
's wächst so viel auf dieser Erde,
Doch für unser einen nicht.

Sind die Hohen und die Reichen,
Sind nicht alle unser's Gleichen?
's wächst so viel auf dieser Erde,
Doch für unser einen nicht.

Sollen denn die Güter werden
Nie gemeinsam hier auf Erden?
's wächst so viel auf dieser Erde,
Nur für unser einen nicht.

Goffmann von Fallersleben.

ihnen zum Kochen und Scheuern geboren sind.“ Die „edlen“ Motive, welche den Mann veranlassen, praktischen Handarbeitsunterricht für Knaben und Mädchen zu fordern, die „edlen“ Beweggründe, welche das Unternehmertum überhaupt bestimmen, den Frauen neue Berufszweige zu erschließen, werden treffend von Max Schippel in der Schrift: „Das moderne Glend“ charakterisiert. Nachdem dieser hier alle die Berufe aufgezählt hat, in welchen schon in den achtziger Jahren in England die Zahl der beschäftigten Männer von der der Frauen übertroffen wurde, heißt es weiter: „Brauchen wir noch näher auszuführen, daß in der That diese Ausbreitung der Weiber- und Kinderarbeit gleichbedeutend ist mit einer „Verbilligung der Arbeitskraft“ für den Unternehmer, mit einer „Herabdrückung des Lohnes“ für den Arbeiter? Die Unternehmer sind sich darüber stets klar gewesen.“

Ure schreibt darüber bereits 1835: „Das beständige Ziel und die Tendenz jeder Vervollkommnung der Technik besteht in der That darin, jede menschliche Arbeitskraft entbehrlich zu machen oder doch ihren Preis zu vermindern, indem man die Arbeit von Frauen und Kindern an die Stelle der Arbeit des erwachsenen Mannes setzt. . . . Natürlich beschäftigen die Fabrikanten so wenig Arbeiter als irgend möglich aus der Klasse der Erwachsenen und beschränken sich nach Thunlichkeit auf die Kinder.“

Der größere Profit also, und nichts anderes ist die Triebfeder des amerikanischen Möbelfabrikanten, wenn er die Frauen ihrem Geschmack und Talent entsprechend für die Werkstätte beschäftigen will, und er unterscheidet sich in diesem einen Beweggrund nicht um ein Haar von seinen Klassengenossen jenseits und diesseits des Ozeans.

Für das Unternehmertum kommt trotz aller schönrednerischen Versicherungen die proletarische Frau einzig und allein als billiges und als die Männerarbeit verbilligendes Arbeitsinstrument in Betracht. Deshalb gelangt die Frauenarbeit nach und nach in allen Produktionszweigen zur Verwendung, wo die Entwicklung des maschinellen Betriebs und der vervollkommenen Produktionsverfahren ihre Anwendung ermöglichen, ohne daß der Produktionsbetrag darunter leidet. Und wo dies der Fall ist, da wird auch die Arbeiterin als Schmuckkonkurrentin des Arbeiters ausgespielt, da bedient sich der Kapitalist ihrer, um die Arbeitsbedingungen der Männer zu verschlechtern und um weiterhin die weiblichen Arbeitskräfte selbst unter den allerhärtesten und kulturwidrigsten Verhältnissen auszubeuten.

Pflicht der Klassenbewußten Arbeiter ist es, angesichts dieser Verhältnisse die Frauen zu Kampfesgenossinnen zu gewinnen, die aufgeklärt und organisiert für bessere Existenzbedingungen des Proletariats in der Gegenwart und für seine volle Befreiung in der Zukunft ringen. In Gestalt der kapitalistischen Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft schafft die bürgerliche Gesellschaft selbst eine Vorbedingung dafür, daß die proletarische Frau zum Klassenbewußtsein erwacht und am Befreiungskampfe des Proletariats theilnimmt. Das ängstliche und sittlich entrüstete Gezeter der bürgerlichen Presse wird an der Thatsache genau ebenso wenig ändern, als das schärfste Vorgehen der Behörden.

Bedenkliche Trugschlüsse.

Der Artikel „Ochsenfröschliches“ in Nummer 19 der „Gleichheit“ erschöpft vollkommen die Frage über die eigentliche Ursache der Prostitution. — Zur Illustration der Behauptung, daß in der Mehrzahl der Fälle nur die Noth, nicht aber „mangelhafte Erziehung“ die eigentliche Ursache der Prostitution bildet, mag folgende Zeitungsnotiz dienen. Sie stammt aus einer bürgerlichen Tageszeitung, dem Buda-pesther „Politischen Volksblatt“, wo es in der Nummer vom 10. September 1894 heißt:

„Französische Gouvernanten. In jüngster Zeit hat sich die Zahl der unter sanitätspolizeilicher Ueberwachung stehenden Frauenspersonen um eine namhafte Zahl französischer Gouvernanten und Bonnen vermehrt. Die Sache erregte die Aufmerksamkeit der Polizeibehörde, welche diesbezügliche Nachforschungen anstellte. Es stellte sich hierbei heraus, daß die Noth die Triebfeder dieser betrübenden Erscheinung sei. In diesem Jahre hat der Import französischer Gouvernanten und Bonnen nach Ungarn, insbesondere nach Budapest, äußerst große Dimensionen angenommen. Die betreffenden Mädchen kamen zumeist ohne jede Baarmittel hier an. Für die erste Zeit erhielten sie bei Personen, die sich mit der Plazierung französischer Gouvernanten und Bonnen befassen, Unterkunft und Verköstigung auf Kredit. Da in Folge der gesunkenen Nachfrage nur wenige der Französinen ein Engagement erhielten, so blieb den Meisten, um ihren Verpflichtungen gegen die Quartier- und Kostgeber nachzukommen und da ihnen auch das Reisegeld in die Heimath fehlte, nichts Anderes übrig, als sich

der Prostitution in die Arme zu werfen. Die Polizei hielt es für ihre Pflicht, auf diese Thatsache die Aufmerksamkeit des hiesigen französischen Generalkonsulats hinzulenken, damit in geeigneter Weise dem Hereinströmen französischer Gouvernanten und Bonnen Einhalt gethan werde. Gleichzeitig verfügte die Polizei die strengste Ueberwachung der Stellenvermittler und der bekannten Besitzer von Massenquartieren für französische Bonnen.“

Die vorstehende Notiz beleuchtet die Ursachen der Prostitution durch ein trauriges Beispiel von den vielen, die entweder zur Kenntniß des Publikums gelangen, aber kaum beachtet werden, oder aber, und wie es zumeist der Fall ist, die man der Öffentlichkeit nicht bekannt geben will. — Frau Wettstein-Abelt hat hier einen lehrreichen Beleg dafür, wie die Noth die Mutter der Schande wird. Denn die werthe Dame wird doch nicht behaupten wollen, daß die hier in Frage kommenden Gouvernanten und Bonnen keine Erziehung erhalten hätten. Konnten doch wohl die meisten von ihnen sich durch Diplome und Zeugnisse über ihre Qualifikation als Lehrerinnen oder Erzieherinnen ausweisen, besaßen sie doch den Nachweis ihres „Erzogenseins“ und ihrer Befähigung, die Jugend zu erziehen, schwarz auf weiß in der Tasche.

Für den Zusammenhang zwischen Noth und Prostitution sei übrigens eine Autorität zitiert, die gewiß — auch für Frau Wettstein-Abelt — einwandfrei ist.

Parent-Duchatelet, welcher das größte Werk über die Prostitution verfaßt hat und allgemein als gewissenhafter Gelehrter anerkannt wird, giebt im zweiten Band auf Seite 98 folgende Statistik über die Pariser Prostituirten und die Ursachen, welche diese zu ihrem Gewerbe veranlassen:

Unter 5183 Prostituirten waren Dirnen geworden:

1425 verlassene Grisetten,
404 von Militärs verführte und nach Paris verschleppte Mädchen,
289 von ihren Herren verführte Dienstmädchen,
280 von ihren Liebhabern im Schwangerschaftszustand Verlassene,
2398 verführte Mädchen.

1441 prostituirten sich aus pekuniärem Mangel und Glend,
1255 weil sie eltern- und gänzlich hilflos waren,

2696 also aus Noth.

37 ergriffen das Gewerbe, um alte Eltern	} ernähren und unterstützen zu können.
29 um kleine Geschwister	
23 um die eigenen Kinder	

89 Prostituirte mithin aus edlen Motiven.

Angesichts dieser erschütternden Statistik, welche die Noth klar als Hauptursache der Prostitution hervortreten läßt, wird man zu dem Schluß genöthigt, daß die Behauptung der Frau Wettstein-Abelt zum mindesten als leichtfertig und auf Unkenntniß der Thatsachen beruhend bezeichnet werden muß.

Uebrigens worin besteht die Erziehung im landläufigen bürgerlichen Sinn? In nichts anderem als in einem gut dressirten Benehmen, just genug dressirt, daß man mit den Regeln der Bourgeois-moral und den geltenden Anstandsgesetzen nicht in Konflikt geräth. Aber trotz der feinen äußeren Form, dem Ergebnis „sorgfältiger Erziehung“, benehmen sich die sogenannten „besseren und gebildeten“ Klassen häufig viel roher und sittenloser als die unerzogenen Proletarier. Kommt nur darauf an, daß die Politur der Kultur in der „guten Gesellschaft“ keine Flecken und Sprünge zeigt, sonst aber — Fallmaggeschichten wie in London, Leipzig und Breslau jüngsten Andenkens.

Es muß uns wundern, daß die doch sonst für „selbständige“ Forschungen und Aufsehen und Kellame machende Forschungsreisen schwärmende Frau Wettstein-Abelt in der Frage der Prostitution von bloßem Hörensagen urtheilt, und obendrein noch von bloßem Hörensagen, das aus verständniß- und gefühllosen Muckervereinen zu stammen scheint. Ich gebe gern zu, daß sie als bürgerlich ehrbare Frau nicht in der Lage ist, unter den Prostituirten selbst persönliche Erhebungen über die Ursachen ihrer Schmach anstellen zu können. Aber an Werken von Fachmännern, welche die Frage eingehend und ohne jede vorgefaßte Meinung behandeln, ist kein Mangel. Warum hat Frau Wettstein-Abelt offenbar auch nicht eins dieser Werke zu Rathe gezogen?

Dr. Tarnowsky, dessen Aufsehen erregendes Buch erst kürzlich in der „Neuen Zeit“ besprochen wurde, nennt als Hauptursache der Prostitution die erbliche Belastung der Prostituirten. Allerlei angeborene krankhafte Anlagen sollen nach ihm den „sittlichen Verfall“ veranlassen.

Frau Wettstein-Abelt und Dr. Tarnowsky mögen sehen, wie sie mit ihren Erklärungen über die Ursachen der Prostitution mit einander fertig werden. Unseres Erachtens baut sich die Ansicht der

Einen wie des Anderen auf bedenklichen Trugschlüssen auf. Wir, die wir in unserer Auffassung nicht durch den vorurtheilsvollen bürgerlichen Standpunkt beirrt werden, weisen auf Thatsachen über Thatsachen hin, welche den Zusammenhang zwischen Glend und Schmach klärllich erhärten und rufen beiden Genannten zu: „Wozu in die Ferne schweifen, seht, die Ursache des Schlechten liegt so nah!“

Dr. Josef Schwarz, Budapest.

Kleine Nachrichten.

Leist's „Fehltritt.“ In der zweiten Hälfte des Oktober stand der Frauenpeitscher und Frauenschänder Leist vor der Disziplinar-Kammer zu Potsdam vor Gericht. Unseren Leserinnen und Lesern wird der Sachverhalt genügend aus der Tagespresse bekannt sein, sie werden auch wissen, daß der den Behörden durch die öffentliche Meinung aufgezwungene Prozeß mit einer so lächerlich geringen Verurtheilung des Angellagten endigte, daß sie wie eine Freisprechung aussieht, um nicht zu sagen wie eine Prämie, in unseren Kolonien Frauen zu knuten und zu vergewaltigen. Leist wurde als „tüchtiger, pflichtgetreuer Beamter“ herausgestrichen, dessen Schandthaten „keine Vergehen im Amte seien“, deshalb nur leichteste Ahndung erbeischten und auch diese nur, wie im Verlaufe der Verhandlungen klar hervortrat, weil durch seine „Thaten“ die Ehre des deutschen Namens im Auslande kompromittirt worden sei. Die nämliche Auffassung klingt auch durch den größten Theil der bürgerlichen Presse durch. Daß der Bube Leist Frauen peitschen ließ, daß er Frauen schändete, das ist ländlich sittlich. Aber daß er sich dabei erwischt ließ, darin lag sein „Fehltritt“. Nicht seine Thaten, das Bekanntwerden derselben kompromittirte den deutschen Namen dem Ausland gegenüber, kompromittirte die deutsche Kolonialpolitik, d. h. die Geldsackinteressen der deutschen Kapitalisten im Ausland. Im Uebrigen ist Leist — „ein ehrenwerther Mann“. Diese Auffassung wundert uns nicht seitens einer Gesellschaft, welche in der reichen Frau nichts als das Lustthier und die Repräsentationspuppe sieht, in der armen Frau aber das Lustthier und Lustthier zugleich.

Kapitalistische Profitgier und Schweinerei. Als jedem Schamgefühl Hohn sprechend, ja als geradezu schweiniisch müssen die Zustände bezeichnet werden, welche in der Kammgarn-Spinnerei zu Zwöhen bei Gera bis vor kurzem herrschten und auch jetzt wohl noch zum Theil weiter bestehen dürften. Früher waren in dieser Fabrik für 140 Arbeiter hinter einer Art Breiterverschlag im Spinnsaal zwei Aborte vorhanden, welche, da jeder Abzug und Zuzug von Luft fehlte, einen abscheulichen Geruch verbreiteten. Anstatt Abhilfe zu schaffen, ließ die Direktion diesen Sommer vier Löcher in den Asphaltboden hauen, wo die Arbeiter ohne jede Sitzvorrichtung ihre Nothdurft verrichten sollten. Vor den Löchern war weder Verschluss, noch Thür, so daß die dort Kauernden den Blicken jedes Eintretenden preisgegeben waren. Was den „ungebildeten“ Arbeitern recht sein sollte, war natürlich den „gebildeten“ Herren Vorgesetzten nicht billig. Diese benuzten nämlich für ihre Befriedigung nicht die Löcher sondern die Retirade für Frauen und Mädchen, wo die Abortverschläge ebenfalls der Thür ermangeln! Die Neuerung wurde damit begründet, daß die Arbeiter sich früher zu lange auf dem Abort aufgehalten hätten. Man kann sich denken, wie groß die Verführung der Arbeiter gewesen ist, länger als nöthig in dem verpesteten Raume zu bleiben. Die Arbeiter waren mit Recht über die Neuerung entrüstet, und in der „Neußischen Tribüne“ erschien eine Notiz, welche die betreffenden Mißstände charakterisirte. Der Erfolg davon war, daß zwei Spinner und ein Anleger aus der Arbeit entlassen wurden, weil die Direktion sie im Verdacht hatte, jene Notiz veranlaßt zu haben. Die Arbeiter hielten nun eine Bessprechung ab und forderten Umänderung der Aborte und Wiedereinstellung der Gemäßregelten. Die Direktion bewilligte die erste Forderung, wollte jedoch von der zweiten nichts wissen, da man „Professoren und Praktikanten im Geschäft nicht dulden könne.“ Die Kündigung wurde trotzdem und bezeichnend genug bei einem Spinner zurückgenommen, der dem Verband der Textilarbeiter nicht angehört. In einer großen öffentlichen Versammlung, der Obermeister, Meister und andere Beamte der Spinnerei beiwohnten, wurden die daselbst herrschenden Zustände einer scharfen und nicht widerlegten Kritik unterzogen. Abgesehen von den schweiniischen Abortverhältnissen wurde konstatiert, daß das Trinkwasser miserabel ist, daß die Arbeiter bei der elfstündigen Nachtschicht nur 20 Minuten Pause haben, während welcher die Anleger die Zylinder putzen müssen, daß zum Aufbewahren des Brotes nur die an den Maschinen angebrachten Wollkästen vorhanden sind, so daß die Arbeiter Brot mit daranhängender Wolle genießen müssen etc. Ist denn in

Zwöhen kein Fabrikinspektor da? Und wo bleibt die hohe, die löbliche Polizei, die doch sonst als berufene Hüterin der Beobachtung gesetzlichen Vorschriften mit Eifer eingreift? Wir leben ja in einem Rechtsstaat — so wird uns versichert — und auch eine millionenreiche Kammgarnspinnerei steht gewiß unter, nicht über dem Recht. Oder doch?

Kapitalistische Schwärmerei für das „Ewig-Weibliche.“ Bei dem Bau des neuen Schwur- und Landgerichtsgebäudes in Gera werden Frauen zu Arbeiten verwendet, die eigentlich nur von körperlich starken Männern verrichtet werden sollten. Das Unternehmertum schwärmt nie inniger für das Ewig-Weibliche, als wenn es sich mittelst desselben zu den Höhen fetterer Profite „hinanziehen“ lassen kann.

Erweiterung der weiblichen Berufssphäre. In einer Berliner Kunstschlerei ist seit Ende Juli der erste weibliche Tischlergeselle thätig. Es ist dies eine junge Dame aus Kopenhagen, welche ein Staatsstipendium zum Zwecke ihrer weiteren professionellen Ausbildung erhält und diese in Berlin, Wien, Paris und London zu suchen gedenkt.

Fabrikflaven — Lustflaven. — In den Krimmitschauer Webereien ist die Lage der Arbeiterinnen eine äußerst traurige. Ihr Verdienst ist in der Regel ein sehr niedriger und steht hinter dem der Männer noch weit zurück, **Wochenlöhne von fünf Mark** sind keine Seltenheit. Lohnabzüge, oft von bedeutender Höhe, sind an der Tagesordnung. Damit nicht genug. Die Herren Fabrikanten und Vorgesetzten erachten es vielfach als ihr Recht, die als proletarische Arbeitskraft ausgebeutete Arbeiterin auch noch als Frau auszunutzen, zu ihrer Lustflavin zu machen. Aus Furcht, in Folge der Entlassung aus der Arbeit das Stück trocken Brot zu verlieren, wagen die Arbeiterinnen den Paschagelisten der Herren keinen Widerstand entgegen zu setzen. „Freie Liebe“, Vielweiberei, Weibergemeinschaft sind in unserer äußerlich anständigen, ja spießbürgerlich-zopfigen Gesellschaft stehende Einrichtungen, die erzeugt und genährt werden durch den Reichtum und die Macht der Einen, durch die Noth und die Abhängigkeit der Anderen.

Arbeiterinnenloos — traurig Loos. In Wandsbeck beträgt der durchschnittliche Wochenlohn der Arbeiterinnen **8 Mark 40 Pfennig**. Eine unverheirathete Arbeiterin muß in dieser Stadt für Kost und Logis wöchentlich mindestens 6 Mark bezahlen. Im günstigsten Falle bleiben ihr also 2 Mark 40 Pfennig, von denen sie bestreiten muß: die Beiträge für Kranken-, Alters- und Invalidenversicherung, Frühstück- und Vesperbrot, Wäsche, Kleidung, Schuhwerk, Beleuchtung, Beheizung und sonstige Ausgaben, die auch bei den verschiedensten Ansprüchen unvermeidlich sind. Man kann sich an den Fingern abzählen, wie unendlich traurig und entbehrungsreich sich bei obigem Verdienst das Loos der ledigen Arbeiterinnen gestaltet, die für ihren Unterhalt ausschließlich auf ihren Erwerb angewiesen sind.

Einen Beitrag zum unerhöplichen Kapitel der Hungerlöhne greifen wir aufs Gerathewohl aus dem letzten Jahresbericht der sächsischen Fabrikinspektoren heraus. Nach demselben hatten in einem bedeutenden Färbereibetrieb die 24 erwachsenen männlichen Arbeiter einen Wochenlohn von 8—10 Mark, die 8 erwachsenen Arbeiterinnen einen solchen von **6 Mark!** Daß eine Arbeiterin, welche von ihrer Familie nicht unterstützt werden kann — und die Zahl Derer, für welche die Erwerbsarbeit zwar einen Zuschuß zu den Existenzkosten zu liefern hat, wird immer kleiner — mit einer wöchentlichen Einnahme von sechs Mark auch nicht die nackte Existenz zu fristen vermag, liegt auf der Hand. Die Noth aber macht den Absturz in die Schande leicht. Es gehört die ganze Verbohrtheit und Unkenntniß der satten Jugend dazu, den innigen Zusammenhang zwischen materiellem Glend und moralischem Fall zu verkennen.

Erweiterung des Arbeiterinnenschutzes in Zürich. Das neue Arbeiterinnenschutzgesetz für den Kanton Zürich, über das wir bereits mehrmals berichteten, ist am 12. August in einer Volksabstimmung angenommen worden. In sämtlichen Bezirken fand das Gesetz eine Mehrheit. In den Städten Zürich und Winterthur war die Zahl seiner Gegner sehr klein; in Zürich betrug die Mehrheit für das Gesetz das Zehnfache der Minderheit; in Winterthur das Siebenfache. In England und der Schweiz baut man den gesetzlichen Arbeiterschutz langsam weiter aus, in dem mit seiner „Sozialreform“ prunkenden Deutschland wird dagegen der winzige, gesetzlich festgelegte Arbeiterschutz nur durchlöchert und rückwärts „revidirt“.

Quittung.

Zu Agitationszwecken erhalten zu haben: 5 Mark von den Neßschlauer Genossinnen durch Genossin Ihrer und 10 Mark von den Cresfelder Genossinnen durch Genossen Wolters bescheinigt dankend
Die Frauen-Agitations-Kommission Berlin.